



Feuilleton

Nachdruck verboten.

Falschspieler.

Merke! aus der Gaunerpraxis von Albert Heid.

Von allen Schwindlern und Gaunern, welche auf die Zahlungsfähigkeit jener Leute spekulieren, welche „nicht alle werden“, haben es die Falschspieler am leichtesten, denn die Spielbegeisterung ihrer Opfer kommt ihnen willig entgegen. Wer vom Spielteufel gepackt wird, merkt nicht leicht, daß er gewerbsmäßig Falschspielern in die Hände gefallen ist. Und noch eins: Das Falschspiel ist selbst unter Leuten verbreitet, die sonst als ganz ehrlich gelten, und Falschspielen, wenn es sich um kleine Beträge handelt, bei mehr gefelligen Kartenspielen, gilt gemeinhin nicht als Betrug. Man hat dafür den Ausdruck „Mogeln“ oder „Mogeln“ erfunden und ich brauche nur an den sensationellen Fall zu erinnern, der sich vor etwa einem Jahrzehnt in Süddeutschland ereignete, als er mit „Freunden“ beim Staffspiel saß, die aber die Sache frumm nahmen und ihn wegen Betrugs anzeigen. Er wurde jedoch freigesprochen, weil man annahm, daß ihm bei der üblichen Geflogenheit der Staffspieler, zu mogeln, das Bewußtsein einer strafbaren Handlung gemangelt habe.

Von solchen Mogelern zu Falschspielern ist aber natürlich ein sehr weiter Weg, ein ebenso weiter, wie vom Unterhaltungsspiel, das man vornimmt, um sich eine Stunde lang zu zerstreuen, bis zum gewerbsmäßigen Hazardieren, das derjenige, der es pflegt, ausübt, um davon zu leben. Solch gewerbsmäßiger Spieler, der Tag und Nacht am Spieltisch sitzt, und da er ja davon leben muß, auch stets gewinnen will und muß, wird schließlich auch zum Falschspieler; er wird früher oder später zu allerlei Taschenspielertricks greifen, um im Vorteil über die Mitspieler zu sein.

Diese Taschenspielertricks sind natürlich je nach der Art des Spieles, das gespielt wird, sehr verschieden, ebenso nach der Art der Spielertreife. In den niederen Gesellschaftskreisen angehörigen Spielertreife, wo „Stummelblättchen“ und „Vierblatt“ (auch „Mogeln“) und „Mogelblättchen“ genannt) zumeist gespielt wird, kommt es dem Falschspieler vor allem darauf an, die Karten von der Rückseite aus oder auch beim Kartengeben durch Fälschen zu erkennen. Daher hat man denn verschiedene Systeme, die Karten zu zeichnen. So zeichnen Falschspieler die Karten durch feine Stachelspitzen, natürlich nicht sämtlich, weil dies zu auffallend sein würde, sondern nur gewisse hohe Karten. Indessen müssen es schon ziemlich beschränkte Opfer sein, die da gerufen werden sollen, wenn sie nicht solche Stiche, die ja auf beiden Seiten Spuren hinterlassen, merken sollen. Weniger merktbar für den Mitspieler sind die ganz feinen Einschnitte in den Rand der Karten, die dann der Falschspieler mit seinen Fingernägeln beim Kartengeben sucht. Der geübte Falschspieler braucht indessen solcher Hilfsmittel überhaupt nicht. Er kann mit der Gewandtheit eines Taschenspielers die Karten dicht vor den Augen seiner Mitspieler umgähle und dabei immer dieselben Karten zusammenlassen, die er sich dann in die Hände spielt. Der berühmte Bauberkünstler Vellachini hat einmal in einer seiner Vorstellungen ein derartiges Kunststück gemacht. Er ließ einen Herrn aus einem frischen Spiel Karten eine Karte ziehen, — nehmen wir an die Pique-Dame, — gab einem andern Herrn das Spiel Karten, ließ von diesem die Pique-Dame an einer beliebigen Stelle in das Spiel stecken, vermittelte dann eine Weile lang die Karten, ließ einen dritten Herrn eine beliebige Karte aus dem vollen Spiel ziehen, und es war wieder die Pique-Dame. Dies Kunststück wiederholte er mehrmals. Und die Erklärung war: Als der Bauberkünstler zum ersten Male die Pique-Dame erhielt, bog er unmerklich die Ecke in die Höhe, so daß er die Karte nun immer wieder herausfing. Natürlich gehört dazu die Gewandtheit eines Bauberkünstlers, wie es Vellachini einer war, und die tüchtigsten Falschspieler könnten zumeist alle als Bauberkünstler auftreten und würden durch ihre Fingergewandtheit Bewunderung erregen.

Es kommt beim Falschspiel aber nicht nur darauf an, sich gute und dem Gegner schlechte Karten in die Hände zu spielen, sondern auch die auf dem Tisch liegenden Karten oder diejenigen in der Hand des Gegners leicht zu erkennen. Hierzu sind dann noch Zeichen auf der Rückseite der Karte notwendig, kleine, für den gewöhnlichen Mitspieler unmerkliche Punkte mit rother oder auch schwarzer Tinte, wofür es ganze, leicht zu behaltende Systeme gibt. Geht irgend ein recht dummer Wümpel den Gaunernfängern in's Garn, so gibt es auch noch mancherlei andere Mittel. Man plagierte ihn zum Beispiel mit dem Rücken gegen einen Spiegel, so daß dieser dem Mitspieler einen Blick in die Karten gewährte. Oder ein Genosse der Gaunernfänger gefiel sich als Liebhaber an den Spieltisch, aber, wenn noch unauffälliger sein soll, legt er sich als ansehender ganz unbeteiligter Gast an einen Nebentisch und beobachtet die Karten des Opfers, die er dann nach vorher vereinbarten Zeichen seinen Genossen signalisiert.

Indessen alle diese Falschspieler sind nur die kleinen Gauner, die „geheut“ werden, wenn man sie faßt, die großen finden sich in den vornehmen Spielclubs, am grünen Tisch des Roulette und beim Baccarat. Sie läßt man in der That laufen, wenn sie gefaßt werden, obwohl ihr Raub meist aus Hunderttausenden besteht, weil sie ihre Mitspieler zu sehr kompromittieren würden. Es finden sich unter den Falschspielern dieser vornehmen Spielclubs oft Träger berühmter Namen und hoher Würden.

So wurde einmal vor ein paar Jahrzehnten der brasilianische Gesandte am italienischen Königshof, Herr Callado, im Spielclub della Caecia zu Rom beim Falschspielen abgefaßt. Nachdem man sich in dem genannten Klub eine Zeit lang über das ungewöhnliche Glück Callados gewundert hatte, der stets mit großen Gewinnbeträgen den Spieltisch verließ, erwählten die Mitspieler des Klubs in geheim eine Ueberwachungskommission, die Callado beobachteten sollte, und diese stellte fest, daß sich der stets so gewinnende Brasilianer jenes Falschspieltricks bediente hatte, den man in der Spielwelt „La pouffette“ nennt. Das Wort leitet ursprünglich ein Stachelspiel; am Roulettestisch aber bezeichnet es nichts anderes, als eine blitzschnelle Bewegung, mittelst welcher der Falschspieler den Einsatz ändert, oder, so bald er bemerkt, daß der Raub für den Bankier verloren ist, die Spielmarke von ihrem Platz verschiebt, d. h. von dem gelben Strich mitten auf dem Spieltisch, wodurch sich der Gewinn verdoppelt.

Natürlich ist das, wenn ringsum Spieler stehen, ungemein schwer, und es gehört schon eine außerordentliche Gewandtheit zur Ausführung dieses Tricks, der in verschiedener Art vorkommt. So wurde einmal in einem Pariser Spielklub ein Falschspieler „gefaßt“, — wie es im Jargon der Spielertreife heißt — neun einer auf der That ertappt wird, — der mit Hilfe eines schweren silbernen Armleuchters die Pouffette ausführt. Der Falschspieler ein Grieche, rauchte unaufhörlich Zigaretten, die er sich anzündete, indem er den silbernen Armleuchter zu sichemporhob. War ein Raub für die Pointierenden gewonnen, so hob er den Leuchter um sich eine neue Zigarette anzuzünden, und bei dieser Bewegung lag jedesmal ein Hundertfrankstück auf dem Spieltisch, das vorher unter dem Leuchter versteckt gelogen. Hatte der Bankier gewonnen, so zündete der Grieche keine Zigarette an.

Eine andere Art der Pouffette ist oft beobachtet worden, in vornehmen Spielclubs. Der Falschspieler setzt nicht eine einzelne Spielmarke, sondern einen Haufen. Gewinnt der Bankier, so hat er ihn natürlich verloren, weiß aber nicht dann Marken von geringerem Werthe. Hat der Spieler gewonnen, so trägt der Bankier: „Wie viel ist's?“ und der Falschspieler antwortet: „Ich nicht!“ und ergreift in demselben Augenblick schon den ungezählten Haufen, den er befehlt, und dessen Marken er nun beim Fälschen geschickt zu verwechseln und seine geringwertigen mit hohen Marken umzutauschen weiß. Das ist auch ein echter Taschenspielertrick, denn jeder einigermaßen geschickte Falschspieler versteckt in der Hand, zwischen den Fingern oder auch in der hohlen Hand Münzen zu halten, ohne daß man es merkt, oder im entscheidenden Moment aus dem Rockärmel in die Handfläche gleiten zu lassen. Ganz ähnlich ist ein anderer Trick, den man nicht eigentlich als Pouffette bezeichnen kann und welcher auch einmal in einem vornehmen Spielklub beobachtet wurde. Der Spieler setzt einen zusammengefalteten Tausendmarktschein. Er gewinnt und der Bankier will ihm tausend Mark auszahlen. „Halt!“ ruft er, „bitte, falten Sie doch einmal auseinander!“ Der Bankier thut's und findet das in dem Tausendmarktschein noch zwei andere liegen, so daß er dreitausend Mark bezahlen muß. Das wäre an sich keine Unrechtheit, sie ist's aber dadurch, daß kurz vorher, als ansehnend derselbe zusammengefaltete Tausendmarktschein dort lag und der Bankier gewann, der Spieler, als der Bankier den Schein einstreichen wollte, ausrief: „Halt! Lassen Sie mir den Schein, ich gebe Ihnen die tausend Mark in Marken.“

Natürlich werden alle derartigen Spieler, sobald sie ertappt werden, aus dem Klub gewiesen. Aber die Welt ist groß, und wer heute in Paris aus einem Klub gewiesen ward, kann in einigen Tagen in einem Berliner Klub auftauchen und wird dort gern aufgenommen, wenn er klingenden Namen, oder klingendes Geld besitzt, oder die Gewandtheit, sich leicht einzuführen. Es ist erstaunlich, wie schnell das Glücksspiel die Menschen zusammenführt, und wie oft vornehme Menschen, die in ihren gesellschaftlichen Beziehungen ganz exklusiv sind, von dieser Exklusivität einen ganz geringen Gebrauch machen, sobald sie sich an den Spieltisch setzen. Freilich entwickeln eben diese notorischen Falschspieler, die sich immer wieder an vornehme Spieler heranzubringen wissen, eine außerordentliche gesellschaftliche Gewandtheit, wobei es übrigens auch nicht ohne besonderen Trick abgeht. Ein bekannter Raub dieser in vornehmen Kreisen operierenden Falschspieler besteht darin, die Gelegenheiten, wo Klubs photographirt werden, wahrzunehmen oder noch besser, wo kleinere Spielergruppen mal im Wilde aufgenommen werden, immer dabei zu sein. Es gibt Falschspieler, die aus eigener Erfahrung mit der inneren Einrichtung eines Buchhändlergeschäftes wissen, und die gleichwohl mit Häufigkeit und Aristokratie gemeinsam auf einem Wilde, oft in vertraulicher Stellung portraittirt sind. Solch Bild öffnet natürlich manche Pforte zum vornehmen Spielklub.

Natürlich werden alle derartigen Spieler, sobald sie ertappt werden, aus dem Klub gewiesen. Aber die Welt ist groß, und wer heute in Paris aus einem Klub gewiesen ward, kann in einigen Tagen in einem Berliner Klub auftauchen und wird dort gern aufgenommen, wenn er klingenden Namen, oder klingendes Geld besitzt, oder die Gewandtheit, sich leicht einzuführen. Es ist erstaunlich, wie schnell das Glücksspiel die Menschen zusammenführt, und wie oft vornehme Menschen, die in ihren gesellschaftlichen Beziehungen ganz exklusiv sind, von dieser Exklusivität einen ganz geringen Gebrauch machen, sobald sie sich an den Spieltisch setzen. Freilich entwickeln eben diese notorischen Falschspieler, die sich immer wieder an vornehme Spieler heranzubringen wissen, eine außerordentliche gesellschaftliche Gewandtheit, wobei es übrigens auch nicht ohne besonderen Trick abgeht. Ein bekannter Raub dieser in vornehmen Kreisen operierenden Falschspieler besteht darin, die Gelegenheiten, wo Klubs photographirt werden, wahrzunehmen oder noch besser, wo kleinere Spielergruppen mal im Wilde aufgenommen werden, immer dabei zu sein. Es gibt Falschspieler, die aus eigener Erfahrung mit der inneren Einrichtung eines Buchhändlergeschäftes wissen, und die gleichwohl mit Häufigkeit und Aristokratie gemeinsam auf einem Wilde, oft in vertraulicher Stellung portraittirt sind. Solch Bild öffnet natürlich manche Pforte zum vornehmen Spielklub.



GERICHTSSAAL

Strafkammer-Sitzung vom 14. April 1904.

Gefährliche Freunde.

Der Arbeiter Franz Kühner aus Königsberg präsentiert sich in Buchthauskleidern. Er ist aus Moabit vorgeführt, wo er eben eine vierjährige Strafe verbüßt. Am 28. Februar in aller Frühe schon besuchte er in Wroubach die junge Frau eines Hüttenarbeiters, die er früher irgendwo kennen gelernt hatte. Man tauchte alte Erinnerungen aus, er erzählte, er wisse am Platze um eine größere Rechnung einzukaufen, man ließ Victualien herbeifahren und vergnügte sich auf das Beste. Die Frau hatte an diesem Tage ihre Monatsmiete sowie ihre monatliche Fleischrechnung zu bezahlen. Das Portemonnaie mit dem Gelde lag auf dem Tische, von der Frau, wie sie meinte vom Andern unbemerkt, mit einem Zeitungsbillet überdeckt. Endlich mußte sie sich entfernen, um unten im Hause noch etwas zu fragen. Bei ihrer Rückkehr bemerkte sie gleich das Fehlen des Geldes. Sie sagte ihrem Besuche auf den Kopf den Diebstahl zu, dieser aber stellte demselben mit Entrüstung in Abrede; nur aus Mitleid mit der armen Frau ließ er sich zu dem Versprechen herbei, ihr den abhanden gekommenen Betrag, wenn er sein Anzichsel besorgt habe, zu ersetzen. A. entfernte sich darauf ungeschoren. Der aber nicht wieder kam war er. Sie reiste mit ihrem Kinde nach Oberlahnstein, wo der Mann sich aufhalten sollte, dort war er nicht, wohl aber traf sie ihn bei der Rückkehr auf der Straße in Wroubach. Er wollte von der eingegangenen Verpflichtung ineb nichts mehr wissen, lockte der Frau ins Gesicht, als sie ihr Geld zurück haben wollte und drohte ihr sogar mit Schlägen. A. leugnete heute. Der Gerichtshof aber erachtete ihn für überführt und belagerte ihn schließlich zu der in der Verabredung begriffenen Strafe mit 6 Monaten Buchthaus.

Killians Mützen sind die besten.

Haben Sie Reparaturen an Ihren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken.

Bitte genau auf die Firma zu achten!

8919

Verkehr, Handel und Gewerbe.

— Geschäftsbericht der Preussischen Lebens- und Garantie-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Berlin (Generalagentur in Wiesbaden). In der am 30. März abgehaltenen Aufsichtsrathssitzung der „Friedrich Wilhelm“ wurde die Bilanz für das Jahr 1903 vorgelegt, die einen Ueberschuß von A. 2,268,006.94 (gegen A. 1,869,270.87 im Vorjahr) ergibt. Hiervon werden den mit Antheil am Geschäftsgewinn Versicherten A. 1,152,914.92 überwiesen; hiernach erhalten die Versicherten bei Dividendenplan A. 21 pCt. (bisher 20 pCt.), bei Plan B 3 pCt. der Summe der entrichteten Prämien, bei den Verbänden C und D 25 pCt. einer Jahresprämie. Zur Dotierung der Extraprämien ist ein Betrag von A. 575,448.78 in Aussicht genommen; hiervon fallen an den Sparfonds wiederum A. 300,000. Ferner wird die Kapitalreserve durch eine besondere Anwendung auf ihre volle gesetzliche Höhe gebracht, während der Rest auf die Reserve für eventuelle Verluste und Verbindlichkeiten auf die Beamten-Pensions- und Witwenkasse und auf Gratifikationen entfällt. An die Aktionäre wird eine Dividende von A. 101.25 A. (im vorigen Jahre A. 98.75) für jede Aktie vorgeschlagen. Zur Vertheilung lagen im Jahre 1903 vor 238,188 Anträge über eine Versicherungssumme von A. 70,288,108.10. Der Bestand erhöhte sich um A. 28,495,548.84, auf A. 338,882,069.17. Die ersten drei Monate des Jahres 1904 lassen eine weitere Steigerung des Neuzuganges um ca. 2 1/2 Millionen A. gegen den gleichen Zeitraum des Vorjahres erkennen, sobald das Jahr 1904 voraussichtlich, sowohl was den Zugang als das finanzielle Ergebnis betrifft noch günstiger sich gestalten dürfte.

Litteratur.

— Neue Zeitschrift für Musik. Das soeben erschienene Heft 15, der von Robert Schumann 1834 begründeten „Neuen Zeitschrift für Musik“ Verlag von C. F. Kahnt, Nachf. Leipzig, bringt als Zeitartikel eine mit warmer Begeisterung geschriebene ausführliche Besprechung des neuen 3. Bandes der großen Wagner-Biographie von Gustav Schumann, der Fieber des bekannten Wagner-Schriftstellers Erich Mosch, dem sich ein von Edm. Uhl verfaßter Bericht über Wolfram'sche-Wieder's Oper „Selva“ anschließt, die kürzlich im Wiesbadener Hoftheater in Scene ging. Weiterhin folgen Konzert- und Opernberichte aus Leipzig und Berlin, auswärtige Korrespondenzen aus Breslau, London, München, ein reichhaltiges Feuilleton, kritischer Anzeiger und eine ausgedehnte Annoncentafel.

NEU! NEU!

Wiesbadener Illustrirter Theater- und Vergnügungs-Anzeiger.

A. J. Keils Gratzzettol für's Hoftheater, Residenz-Theater u. Kurhaus-Concerte, Mit Silb.-Preis-Rästel. { D.R.G.M. No. 20640 } Mit Silb.-Preis-Rästel. Monatlich 50 Freikarten an die richtigen Rästelöser (s. S. 3 der Aprilnummer).

NEU! NEU!

Täglich Gratzausgabe an folgenden Stellen: Universal-Reisebureau, Wiesbaden, J. Schottenfels & Co. C. W. Bender, Cigarrengeschäft, Bahnhofstrasse 22. Hugo Aschner, Wilhelmstrasse 34. Deutsche Nähmaschinen-Gesellschaft, Ellenbogengasse 16. Carl Cassel, Kirchgasse 40. S. Noher & Co., Marktstrasse 34. P. A. Stoss, Taunusstrasse 2. Heinrich Lensch, Wilhelmstrasse 50. Carl Schlipat, Webergasse 10. Berliner Confectionshaus, Marktstrasse 10. Ed. Rosener, Kranzplatz. J. C. Roth, Wilhelmstrasse 54. Hans Wunderlich, Hoffmeister, Wilhelmstrasse 48. J. & G. Adrian, Bahnhofstrasse 6. Nicolaus Kölsch, Kgl. Hoflieferant, Friedrichstr. 36. Ernst Neuser, Herrengardobogengasse, Kirchgasse, Ecke Faulbrunnenstrasse. Hôtel Einhorn, Marktstrasse. Expedition des General-Anzeigers, Mauritiusstr. 8. Regelmäßige Verteilung in besseren Restaurants und Hotels in Wiesbaden.

Reine Weine.

	1/1 Flasche	bei 12 Fl.
Bodenheimer (weiss)	50 Pfg.	50 Pfg.
Niersteiner	70 "	65 "
Erdener (Mosel)	70 "	65 "
Ingelheimer (rot)	90 "	80 "
Barletta	60 "	55 "
Médoc	90 "	80 "

Bei Abnahme von 100 Flaschen 5% Rabatt extra. Die Preise verstehen sich einschl. Acziss, aber ohne Glas. J. C. Keiper, 52 Kirchgasse 52, Delikatessen- u. Weinhandlung. 8787



Nr. 89.

(3. Beilage)

Samstag, den 16. April.

1904

Die Macht des Gewissens.

Roman frei nach dem Amerikanischen von Erich Friesen.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Was ich that, geschah für Dich, mein Kind!“

„Ich weiß es, Mama.“

„Virginia, Du hast mich nicht mehr lieb!“ schreit die arme Mutter auf.

„Doch, Mama, ich habe Dich noch lieb.“ Aber hier —“ sie deutet auf die Brust — „ist etwas todt in mir.“

Virginia ist aufgestanden. Sie packt ihre Arbeit zusammen und legt sie sorgsam in den Nähstich.

„Du weißt nicht, wie ich Dich liebte und verehrte, Mama, wie ich zu Dir emporblickte!“ fährt sie etwas lebhafter fort. „Dahin empfinde ich den Schatten, der plötzlich das lichte Bild, welches ich von Dir im Herzen trug, verdunkelt, um so schmerzlicher. Vielleicht bin ich anders geartet, wie andere Mädchen. Ich geb' mir redlich Mühe zu vergessen — aber ich kann es nicht.“

Frau Forster senkt den Kopf.

„Du bist grausam, Virginia. Ruth würde nicht so streng urtheilen. Doch was ist das?“ unterbricht sie plötzlich. „Ein Wagen vor der Thür? Wer verirrt sich in diese Straße?“

„Herr Skott“, erwidert Virginia gleichgiltig, nach einem flüchtigen Blick durchs Fenster.

Noch bevor sie das Zimmer verlassen kann, klopft es bereits, und Armin tritt ein.

„Guten Tag, Frau Forster! Guten Tag, Fräulein Virginia! Freue mich, Sie Beide zu Hause zu treffen.“

Während Frau Forster dem Besuch herzlich die Hand schüttelt, erwidert Virginia, den hübschen Kopf ein wenig zurückgeworfen, den Gruß kalt und gleichgiltig.

„Guten Tag! Was macht Ruth? Ist Alles beim Alten auf der Waldburg?“

„Ruth fühlt sich wohl und die Waldburg ist noch immer so schön wie vor einem halben Jahr“, entgegnet Armin lächelnd. „Darf ich Sie um eine kurze Unterredung unter vier Augen bitten, Fräulein Forster?“

Virginias Brauen ziehen sich unwillig zusammen.

„Ich habe wenig Zeit, Herr Skott; Sie wissen wohl, daß ich schon nächste Woche ins Paulusstift als Krankenpflegerin eintrete. Doch ein paar Minuten kann ich Ihnen gewähren. Ich komme sogleich zurück.“

Damit verläßt sie das Zimmer.

Frau Forster unterdrückt einen Seufzer. Freundlich ladet sie Armin ein, Platz zu nehmen.

„Wie geht es meiner lieben, guten Ruth?“

„Natürlich gut, Frau Forster; aber sie grämt sich, weil Sie ihre wiederholten Bitten, eine Jahresrente anzunehmen, immer wieder abschlagen.“

„Das liebe, gute Kind!“

Armin rückt seinen Stuhl etwas näher zu Frau Forster heran. Forschend ruhen seine stahlharten Augen auf ihrem Gesicht.

„Warum nehmen Sie eine solche unfreundliche Haltung gegen Ruth ein?“

Frau Forster wird roth; unruhig blickt sie nach der Thür.

„Ich — ich bin nicht Schuld daran. Virginia will es so haben.“

„Dachte ich es mir doch! Wenn Fräulein Virginia ins Paulusstift eintreten sollte — ich hoffe noch immer, daß sie diesen Gedanken fallen läßt — aber gesetzt, sie thut es wirklich: alsdann wären Sie frei zu thun, was Ihnen beliebt. Meine Frau hat mich beauftragt, Ihnen nochmals eine Jahresrente von vierhundert Pfund Sterling anzubieten und zwar in der Weise, daß dieselbe nach Ihrem Tode an Ihre Erben übergeht.“

Frau Forster schweigt.

„Nun?“ fragt Armin mit zusammengezogenen Brauen.

„Ich — ich — ich kann es doch nicht annehmen, ich —“ sie stockt.

„Warum nicht? Was quält Sie, Frau Forster?“

„Angstlich blickt sie zu ihm auf.“

„Sie werden mich verachten.“

„Vertrauen Sie mir, Frau Forster! Vielleicht kann ich Ihnen einen Rath geben.“

Armin sieht so ernst, so vertrauenswürdig aus — Frau Forster faßt Muth. Es thut ihr förmlich wohl, sich auszusprechen, ihr Herz erleichtern zu können. Virginia ist jetzt immer so kalt, so streng.

„Ich habe ein großes Unrecht begangen“, beginnt sie zögernd. „Ich — ich hatte Kenntniß von dem Testament lange, bevor Ruth es fand. Um Virginias willen verschwieg ich es, und jetzt ärgert mir meine Tochter. Ach, ich arme Frau!“

Armin ist nicht im Geringsten überrascht. Ruth hatte ihm die Thatsache bereits mitgetheilt. Wie tröstend legt er die Hand auf Frau Forsters Arm.

„Fräulein Virginia ist noch jung. Sie wissen: schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort! Ihr Zorn wird verrauchen.“

„Und Sie verachten mich nicht?“

„Wie könnte ich! Ihre Handlungsweise war menschlich. Wenn das also der einzige Grund ist —“

„Rein, nein, nicht der einzige.“

„Was denn noch?“

Armin beginnt ungeduldig zu werden. Er verliert seine kostbare Zeit und kommt doch nicht zum Ziel.

„Ich möchte schon sprechen“, meint Frau Forster zögernd, „aber ich weiß nicht, ob Virginia — doch da kommt sie selbst. Vielleicht theilt sie Ihnen den anderen Grund mit. Nur noch eins: ich sehe die Sache von einem anderen Gesichtspunkte an wie meine Tochter.“

Mit stolzem erhobnem Kopf tritt Virginia wieder ein. Langsam schreitet sie bis zur Mitte des Zimmers und bleibt dort, die Hand leicht auf den runden Sopha Tisch gestützt, stehen.

Noch ein besorgter Blick auf die auffallend bleiche Tochter — und Frau Forster läßt die Beiden allein.

Auch Armins Augen ruhen mit Erstaunen auf Virginias Aussehen. Der ernste, fast herbe Ausdruck der lieblichen Blicke frappirt ihn.

„Wollen Sie sich nicht setzen?“ fragt er, auf einen Stuhl deutend, da das Mädchen noch auf demselben Blech verharrt.

„Nein, danke. Ich stehe lieber.“

Er verbeugt sich.

„Auch ich ziehe das Stehen vor. Sie sind gewiß einverstanden, mein Fräulein, wenn ich ohne Vorrede aufs Ziel lossteure?“

„Gewiß.“

„Meine Frau und ich wünschen lebhaft, Ihnen und Ihrer Frau Mutter eine Jahresrente von vierhundert Pfund Sterling —“

Feindlich blickten ihre Augen ihn an.

„Schon wieder dieses lästige Thema! Ich hätte Ihnen mehr Bartsgefühle zugetraut, Herr Skott. Eine Zurückweisung sollte genügen!“

„Nein, mein Fräulein. Ich halte es für meine Pflicht, eine übereilte Zurückweisung nicht anzuerkennen, bevor ich die Beweggründe weiß. Ich muß Sie schon bitten, mich noch einige Augenblicke anzuhören. Ihre Stellungnahme uns — meiner Frau und mir — gegenüber schmerzt uns —“

Er macht eine Pause.

„Fahren Sie fort!“ sagt Virginia ruhig. „Der Gegenstand des Gesprächs ist mir zwar antipathisch — aber da er nun einmal angeregt ist, wollen wir ihn gleich für immer beenden. Fahren Sie fort!“

„Ihrer Frau Mama wäre mit der Rente gebient. Sie hat mir eine Andeutung gemacht, als ob Sie, mein Fräulein, nicht damit einverstanden wäre.“

Virginia wird noch um einen Schatten bleicher.

„Sie hat Recht. Ich bin das Hinderniß. Es thut mir leid — aber ich kann es nicht ändern. Ich vermag mich nicht zu ihrer Anschauungsweise zu bekennen.“

„Bitte, erklären Sie sich deutlicher!“

„Sogleich. Daneben gibt es auch noch einen andern Grund, den ich Ihnen nicht nennen kann, weil er nur meine Mutter angeht.“

Armin tritt einen Schritt näher.

„Dieser Grund ist hinsichtlich“, sagt er lebhaft; „Ihre Frau Mutter hat ihn mir bereits selbst bekannt. Sie meinen doch die Thatsache, daß Frau Forster schon seit Monaten Kenntniß von der Existenz des Testaments hatte!“

Eine warme Röthe steigt in Virginias bleiche Wangen. Ihre Büge beleben sich. Für den Moment ähnelt sie wieder mehr dem harmlos unbefangenen Kinde, welches noch vor Kurzem mit Nero im Park der Waldburg herumtrollte.

„Das hat meine Mutter Ihnen bekannt?“ ruft sie freudig. „Das ändert Vieles!“

„So sind Sie also einverstanden, die Rente anzunehmen?“

Er greift nach dem Hut.

„Nein. Sie haben den anderen Grund noch nicht gehört.“

Virginia nimmt auf dem Sopha Platz und deutet auf einen Stuhl. „Bitte, setzen Sie sich! Ich will Ihnen Alles mittheilen. Vielleicht ist es das Beste — Als Ruth im Schlaf das Testament wieder in das geheime Gemach getragen hatte, lief sie in ihr Schlafzimmer zurück, rang die Hände und schluchzte:

„Das Testament ist gefälscht! Ich habe meine Seele dem Teufel verkauft!“

„Diese schrecklichen Worte kann ich nicht vergessen“, fährt Virginia erregt fort. „Sie rauben mir die Ruhe. Ich kann den Verdacht nicht los werden, daß —“

Sie stockt.

„Welchen Verdacht?“

Armins Stimme klingt eifrig. Er hat sich vom Stuhl erhoben und steht jetzt kerkengerade, mit zusammengezogenen Brauen, vor Virginia. Sein Blick bohrt sich in den ihren.

„Daß jenes Testament wirklich gefälscht ist.“

In Armins Bügen zuckt keine Muskel.

„Sie sehen mich in Erstaunen, mein Fräulein“, bemerkt er dann langsam, fast sanft belehrend, wie man zu einem Kinde spricht. „Dieser Verdacht ist Ihrer unwürdig. Wie kann man eine Nachtwandlerin für im Traum geäußerte Worte verantwortlich machen!“

„Ich weiß es“, sagt Virginia lebhaft. „Ich liebte Ruth ja auch wie eine Schwester.“

„Und lassen trotzdem solch ungeheuerlichen Gedanken aufkommen?“ Armin zieht seinen Stuhl näher zu Virginia heran. „Ich brauche wohl nicht zu versichern, daß Ihr Verdacht durchaus unbegründet ist, Fräulein Forster!“

Virginia hebt die thränenglänzenden Augen zu ihm empor.

„Ach, wenn ich Ihnen glauben könnte!“

„Sie können es. Wäre es möglich, daß jene sinnlosen Worte die Freundschaft zweier edler Frauenherzen für immer zerstört hätten?“

Schweigend schüttelt Virginia den Kopf.

„Wollen Sie jenen unwürdigen Verdacht von sich!“ fährt Armin eindringlich fort. „Begleiten Sie mich nach der Waldburg! Ruth selbst wird am besten die letzten Zweifel bannen.“

Virginia denkt einige Augenblicke nach.

„Ich möchte wohl — aber mein Eintritt in das Paulusstift steht bevor.“

„So schieben Sie ihn auf oder noch besser — geben Sie ihn auf!“

„Das geht nicht. Aber — für einen Tag werde ich es doch möglich machen können. Ach, Herr Skott, Sie ahnen nicht, wie mich darnach verlangt, diesen schrecklichen Verdacht los zu werden!“

„Also abgemacht!“ Armin steht auf und reicht Virginia die Hand. „Nur noch eine Bitte! Sprechen Sie zu mir, so oft Sie wollen, über diese thörichte Einbildung; krankhafte Phantasiegebilde schwinden am leichtesten bei hellem Tageslicht. Aber äußern Sie niemals etwas darüber zu Ruth! Es würde sie zu bitter kränken!“

26.

Am nächsten Morgen erhält Ruth folgendes Telegramm:

„Erwarte mich um zwölf Uhr Mittags.“

Armin.“

Bärtlich strich sie über das rosa Papier. Den ganzen Morgen über fühlte sie sich verstimmt und nervös! Sie gab der drückenden Hitze die Schuld. Jetzt weiß sie, was ihr fehlte. Armin war zwei ganze Tage abwesend; die Sehnsucht nach ihm quälte sie.

Sie blickt nach der Uhr auf dem Kamin.

Noch zwei Stunden — Sie geht hinunter in die Küche und bestellt ein besonders schmackhaftes Essen. Dann schmückt sie Armins Zimmer mit frischen Rosen und ordnet im Stall an, daß der zweirädrige Budy Herrn Skott um zwölf Uhr am Bahnhof abhole.

Dann nimmt sie Hut und Sonnenschirm, um Armin entgegenzugehen.

Langsam schlendert sie durch den Park. Sie hat keine Eile, Es dauert noch beinahe eine Stunde, bis der Zug ankommt. Sie und da bleibt sie stehen, um eine besonders schön erblühte Blume zu pflücken. Sie will Armin mit einem Strauß empfangen.

Bald jedoch wird sie müde. Heiß glühen die Sonnenstrahlen hernieder. Kein Lüftchen regt sich.

Ruths Schritte werden langsamer und langsamer —

Sie zieht die kleine, diamantengeschmückte Uhr. Noch eine Viertelstunde — also Zeit genug, um ein wenig auszuruhen.

Sie blickt sich nach einem schattigen Plätzchen um — Ha, dort hinten, an der andern Seite des Feldes, steht eine dicht-belaubte Buche neben einer kleinen, strohbedeckten Hütte! Dort will sie rasten —

Zehn Minuten später öffnet sich die niedrige Thür der Hütte. Ein unordentlich aussehendes Weib tritt heraus. Ihr Gesicht ist hager und pockenartig. Struppige, graue Haarsträhne hängen wirr um die gefurchte Stirn.

„Josua!“ ruft sie mit schriller Stimme ins Haus hinein.

„Was ist los?“

Die kurze Holzpfiste in einer Ecke des breiten Mundes, die Hände in den Hosentaschen, tritt ein gedrungener, verlottert aussehender Mann mit auffallend großem Kopf über die Schwelle.

„Du hast jüngere Augen als ich. Was leuchtet dort Helles durch die Hede?“

Hastig fährt der Bursche ein paar Mal mit den plumpen Fingern durch den rothen Stoppelbart. Seine kleinen, grauen Augen funkeln.

„Ach, ein Weibsbild! Hat ein weißes Kleid an. Nichts weiter!“

Etwas Unverständliches vor sich hindrummend, zieht er sich wieder ins Haus zurück.

Doch die Neugierde treibt ihn zu erforschen, wer jene Dame in Weiß sein mag. Leise, ganz leise schleicht er bis zur Hede.

Plötzlich wird sein Gesicht feuerroth. Er hat Ruth erkannt. Er räuspert sich ein paar Mal und spuckt dann geräuschvoll aus.

Ruth wendet den Kopf.

„Ergebener Diener. Ich bin Josua Fied!“ grinst er mit einem Krachfuß.

Ruth erblickt. Hastig springt sie von der Bank empor.

„Josua Fied?“ wiederholte sie, vergebens bemüht, ihre Erregung zu verbergen. „Sie sind also wieder zurück?“

Sie nimmt ihr Kleid zusammen und will an ihm vorbeischießen. Wenn sie einen Menschen auf der Welt haßt, so ist es dieser ordinär aussehende Mensch mit der hängenden Unterlippe und dem unstäten Blick — er, der einzige noch lebende Zeuge jenes unglückseligen gefälschten Testaments.

„Ja, ich bin seit ein paar Wochen wieder zurück“, grinst Josua. „Darf ich Sie ein Stüchchen begleiten, Frau Skott?“

Muth bleibt stehen. Ihre großen Augen blieben den Auser-
wählten an.

(Fortsetzung folgt.)

Die Furcht.

Novellette von Guy de Maupassant.

(Nachdruck verboten.)

Nach dem Essen gingen wir auf die Schiffsbrücke hinunter. Vor uns lag das Mittelländische Meer wie ein klarer, glatter Spiegel. Das große Fahrzeug, auf dem wir uns befanden, glitt dahin und verdunkelte den sternbesäten Himmel mit seinem schwarzen Rauche.

Wir waren sechs bis acht Personen und bewunderten die herrliche Landschaft. Der Kapitän, der seine Zigarre rauchte, nahm plötzlich die Unterhaltung vom Diner wieder auf und sagte:

„Ja, ich hatte an jenem Tage Furcht. Mein Fahrzeug saß, vom Sturme gepeitscht, sechs Stunden lang auf den Sandbänken fest. Glücklicherweise wurden wir gegen Abend von einem englischen Schoner, der uns bemerkte, aufgenommen.“

Jetzt nahm ein großer Mann mit sonnenverbranntem Gesicht und ernstem, schwermütigem Ausdruck, dem man auf den ersten Blick ansah, daß er viele Länder gesehen und viele Gefahren bestanden hatte, das Wort:

„Sie sagen, Herr Kapitän, Sie hätten Furcht gehabt, aber das glaube ich nicht. Sie täuschen sich über die Bedeutung des Wortes und über die Empfindung, die Sie gehabt. Ein energischer Mann hat angesichts der Gefahr niemals Furcht. Er ist bewegt, erregt, ängstlich, aber Furcht ist etwas ganz anderes.“

Lachend erwiderte der Kapitän:

„Nun, ich bürgte Ihnen dafür, daß ich Furcht hatte.“

Der Mann mit dem sonnenverbrannten Gesicht fuhr mit langsamer Stimme fort:

„Gestatten Sie mir, mich näher zu erklären. Die Furcht (und die furchtlosesten Menschen können Furcht haben) ist etwas Entsetzliches, eine gräßliche Empfindung, sozusagen ein Krampf des Herzens und der Sinne, aber diese Empfindung kann bei einem tapferen Menschen weder bei einem Angriff, noch bei dem unvermeidlichen Tode, noch bei allen bekannten Formen der Gefahr eintreten. Sie tritt nur ein unter gewissen anormalen Umständen und unter bestimmten geheimnisvollen Einflüssen. Die wahre Furcht ist gleichsam die Erinnerung an längst vergangene Schrecknisse. Ein Mann, der an Geister glaubt und sich in der Nacht einbildet, er sehe ein Gespenst, empfindet die Furcht wirklich in ihrer ganzen entseherregenden Größe. Ich habe die Furcht vor ungefähr 10 Jahren am hellen Tage kennen gelernt, dann ist sie mir erst wieder im letzten Winter in einer Dezembernacht begegnet.“

Und doch habe ich viele Gefahren überstanden, die tödlich auslaufen konnten. Ich habe mich oft geschlagen, Räuber haben mich überfallen die mich für tot liegen ließen. Ich wurde als Aufständischer in Amerika zum Tode verurteilt und in China von einer Schiffsbrücke in das Meer geworfen. Jedemal, wenn ich mich verloren geglaubt, war ich aufs äußerste gefaßt, ohne die geringste Furcht zu empfinden.

Die Furcht lernte ich in Afrika kennen, und ich will Ihnen die Geschichte nicht vorenthalten.

Afrika ist eins der seltsamsten Länder der Welt. Sie haben wohl alle von den unendlichen Sandwüsten gehört. Nun denken Sie sich einmal den Ozean, anstatt aus Wasser, aus Sand bestehend. Denken Sie sich einen Orkan, anstatt aus Wellen, aus gelbem Staube. Diese Wellen sind berghoch, ja noch größer, und stuten dahin, wie der Grundbegriff des entfesselten Elements.

Auf dieses furchtbare Meer gießt die verzehrende Sonne ihre entsetzlichen Gluthen herab, und durch diese Sandhügel muß man schreiten, unaufhörlich, ohne Ruhe, ohne Raft. Die Pferde schnaufen, sinken bis an die Knie in den Sand und straucheln beim Ueberschreiten der stets sich neu bildenden Sandberge.

Wir waren zwei Freunde, in Begleitung von acht Swahis und vier Treibern mit zwei Kamelen. Wir sprachen nicht mehr, denn wir ersagen unter der Hitze und der Ermüdung. Plötzlich stieß einer der Männer einen Schrei aus, wir machten Halt und blieben unbeweglich, überrascht von

einem unerklärlichen Phänomen, das den Reisenden jenen öden Gegenden bekannt ist.

Von irgend einer Seite, von unbestimmter Richtung her hörten wir ein Trommeln, das geheimnisvolle Trommeln der Sanddünen; bald stärker, bald schwächer, hielt es von Zeit zu Zeit an, um sein phantastisches Rollen dann wieder aufzunehmen.

Die Araber sahen sich entsetzt an, und der eine sagte in seiner bilderreichen Sprache:

„Der Tod schwebt über uns.“

In demselben Augenblick fiel mein Freund, den ich wie einen Bruder liebte, vom Sonnenstich getroffen, vom Pferde und blieb tot im Sande liegen. Zehn Stunden lang, während ich vergebens versuchte, ihn wieder zum Leben zu erwecken, hörte ich dieses unerklärliche Trommeln und fühlte, wie die Furcht, die wahre, die entsetzliche Furcht mich beschlich und die Haare sträubten sich mir beim Anblick des geliebten Leichnams in diesem von der Sonne ausgebrannten Erdenwinkel. An jenem Tage begriff ich, was es heißt, Furcht haben, und noch besser habe ich es ein zweites Mal erfahren.“

Der Kapitän unterbrach den Erzähler:

„Verzeihung, mein Herr, wissen Sie etwas näheres über das Trommeln?“

Der Reisende erwiderte:

„Nein, niemand weiß es! Die Offiziere, die oft dieses seltsame Geräusch hören, meinen sämtlich, es sei das vergrößerte, vervielfältigte Echo, das aus den Sanddünen kommt, mit andern Worten also eine Kata Morgana des Tones. Das ist alles, mehr kann ich Ihnen darüber nicht sagen und will Ihnen jetzt meine zweite Erscheinung der Furcht erzählen: Es war im letzten Winter in einem Walde des nordöstlichen Frankreichs. Die Nacht brach zwei Stunden früher herein, so dunkel war der Himmel. Ich hatte zum Führer einen Bauern, der an meiner Seite unter den hohen Fichten dahinschritt. Ein entsetzlicher Sturm heulte, und manchmal bog sich der ganze Wald; trotz meines schnellen Schrittes und meiner schweren Kleidung fröstelte mich. Wir sollten bei einem Feldhüter, dessen Haus nicht mehr fern lag, Obdach finden; dort wollte ich jagen. Mein Führer hob manchmal die Augen gen Himmel und murmelte: „Entsetzliches Wetter!“

Dann erzählte er mir von den Leuten, bei denen ich übernachtet sollte. Der Vater hatte vor zwei Jahren einen Wild- dieb erschossen und war seitdem tiefsinnig geworden. Seine zwei verheirateten Söhne lebten bei ihm.

Es war nach und nach tief dunkel geworden, und schweigend schritten wir in der undurchdringlichen Finsternis einher. Endlich bemerkte ich ein Licht, und bald klopfte mein Gefährte an die Tür des mir zum Nachtlager bestimmten Hauses. Von innen hörten wir kreischende Frauenstimmen, dann fragte eine tiefe Männerstimme:

„Wer ist da?“

Mein Führer nannte seinen Namen, und wir traten ein.

Ein alter Mann in weißen Haaren und mit wirren Widen erwartete uns mit geladenem Gewehr in der Mitte der Küche, während zwei mit Netzen bewaffnete große Burschen die Tür hüteten. In den düstern Winkeln lagen zwei Frauen auf den Knien und weinten.

Der Alte setzte die Waffe beiseite und befahl, mein Zimmer in Ordnung zu bringen. Da die Frauen sich aber nicht rührten, so sagte er zu mir:

„Sehen Sie, mein Herr, ich habe heute vor zwei Jahren einen Menschen getötet. Im vorigen Jahre wollte er mich holen, heute erwarte ich ihn wieder.“

Ich beruhigte ihn so gut ich konnte, erzählte Geschichten und schließlich gelang es mir auch, die Gespensterfurcht der Anwesenden zu verschleichen.

Am Herdfeuer schlief ein alter, fast blinder Hund.

Draußen heulte der Sturm um das kleine Haus, und durch ein winziges, in der Tür befindliches Schießfenster sah ich plötzlich, wie ein Strauch vom Sturme gepeitscht, grell von Blitzen beleuchtet, hin und her schoß.

Trotz meiner Anstrengungen, sie zu beruhigen, sah ich doch, daß ein tiefer Schrecken die Leute gebannt hielt. Müde und erschöpft wollte ich eben zu Bette gehen, als der alte Feldhüter plötzlich von einem Stuhle aufsprang, von neuem das Gewehr ergriff und mit wilder Stimme schrie:

„Da ist er, da ist er! ich höre ihn.“

Die beiden Frauen fielen wieder auf die Knie, und die Söhne ergriffen ihre Netze.

Ich wollte wieder versuchen, sie zu beruhigen, als der ois dahin schlafende Hund plötzlich erwachte, den Kopf erhob

und ein dumpfes, grauenhaft klingendes Getöse ausstieß. Alle Augen richteten sich auf ihn, er stellte sich auf seinen Pfoten auf und heulte ununterbrochen, während der Feldhüter wie wahnsinnig ausrief:

„Er ahnt ihn, er ahnt ihn! Er war dabei, als ich ihn tötete!“

Die beiden Frauen fingen plötzlich an, mit dem Hund zu heulen und zu weinen, und unwillkürlich besiel mich eine entsetzliche Furcht. Wovor? Das weiß ich selbst nicht! Wir blieben unbeweglich und erwarteten ein gräßliches Ereignis. Immer noch jagte der Hund um das Zimmer, noch an den Wänden und heulte. In einem Anfall von Wut packte der Bauer, der mich hergebracht, das Tier am Hals, öffnete eine kleine nach dem Hofe führende Tür und stieß den Hund mit einem Fußtritt hinaus. Sofort ward es still; aber dieses Schweigen war noch entsetzlicher. Plötzlich fuhren wir alle empor: Es hatte draußen leise an die Tür geklopft; dann tappte es wie mit einer leichten Hand, dann hörten wir zwei Minuten lang wieder nichts, darauf kratzte es wieder leise, leise, und plötzlich erschien ein Kopf an dem kleinen Fenster, ein weißer Kopf mit leuchtenden grünlichen Augen, und gleichzeitig drang ein Ton aus seinem Munde, ein düsteres, flagen- des Gemurmel.

Plötzlich verbreitete sich Dampf in der Küche. Der alte Feldhüter hatte geschossen, und in demselben Augenblick verbarrikadierten seine Söhne die Tür.

Bis zum Morgen blieben wir unbeweglich an derselben Stelle, ohne ein Wort zu sprechen. Erst als ein schwacher Strahl der aufgehenden Sonne die Küche beleuchtete, wagte man den Eingang frei zu geben.

An der Tür lag mit einer Kugel im Kopf der alte Hund. Der Mann mit dem sonnenverbrannten Gesicht schwieg und setzte dann nach kurzer Pause hinzu:

„In jener Nacht hatte ich keine Gefahr zu befürchten, und doch möchte ich lieber die entsetzlichsten Kämpfe bestehen, als jene furchtbare Minute noch einmal durchleben, in der der Greis durch das Schiebefenster auf den alten Hund schoß.“



Unterricht für Damen und Herren.

Lehrfächer: Schönschrift. Buchführung (einf., doppelte, u. amerikan. Correspondenz, Kaufmänn. Rechnen (Proz., Zinsen u. Conto-Corrent Rechnen. Wechsellehr. Kontofunde. Stenographie. Maschinensreiben Gründliche Ausbildung. Rascher und sicherer Erfolg. Tages- und Abend-Kurse.

NB. Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der Steuer-Selbsteinschätzung, werden discret ausgeführt. 2563
Heinr. Leicher, Kaufmann, langj. Fachlehr. a. groß. Lehr.-Inst. Luisenplatz 1a, Parterre u. II. St.

Akademische Zuschneide-Schule

von Frau Francesohelli, Albrechtstr. 23, Pt., an der Moritzstraße.

Unterricht in Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden von Damen- und Kindergard. Deutscher, Engl., Pariser, Wiener, amerikan. Schnitte. Leichte Methode, prakt. Unterricht.

Schül.-Anf. täglich. Honorar billig.

Schnittmuster nach Maß. Costüme werden zugeschnitten. 400

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei u. Putz.

Unterricht im Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und Ausfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Costüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen nachgewiesen werden. 5656

Putz-Kursus

zur gründlichen Ausbildung. Material gratis. Sprechstunden von 9-12 und von 3-6. Anmeldungen nimmt entgegen Marie Wehrbein, Reugasse 11, 2. St.

„Justitia“ Inkasso. Auskunft. Spez.: Eingehen dubioser, auch verjährter od. ausgefallener Forderungen. Rebergasse 3. Prospekte gratis. 1990

Vorbereitung zum Einjährigen.

Geringe Schülerzahl, daher individ. Behandlung u. hervorragende Erfolge, auch bei Schwachbegabten. Bei der Prüfung am 24-26 März vor der hies. Commission best. Obertertiärer nach 6-monatl. Vorbereitung. 8100

Dienemann, acad. geb. Lehrer,
Herderstraße 31.

Telephon 3083.

englisch spoken.

Electrische Lichtbäder

in Verbindung mit Thermalbädern mit neu eingerichteten Ruhezimmern. — Glühlicht und blaues Licht.

Ärztlich empfohlen gegen: Gicht, Rheumatismus, Schias, Fettstucht, Asthma, Neuralgien, Böhmenen, Nervosität, Frauenleiden etc.

Eigene starke Kochbrunnen-Quelle im Hause Thermalbäder à 60 Pfg., im Abonnement billiger.

Badhaus zum goldenen Ross, Goldgasse 7. Hugo Kupke. 3226

Akademische Zuschneide-Schule von Fr. J. Stein,

Bahnhofstraße 6, St. 2, im Adrian'schen Hause.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage f. d. sämtl. Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode, vorzügl. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Anf. tägl. Cost. w. zugeschn. u. eingerichtet. Taillemust. incl. Futter u. Napr. 1.25, Rocksch. 75 Pf. bis 1 Mk. Büsten-Verkauf in Stoff u. Fad zu den bill. Preisen. Bon jezt ab an Samstagen Büsten zum Einkaufspreis. 6332

Gebrauchte Möbel (jeder Art), ganze Einrichtungen, Erbschaftsnachlässe

kaufe ich bei sofortiger Uebernahme stets gegen Cassa und guter Bezahlung. 1130

Jakob Fuhr, Goldgasse 12. Teleph. 2773.

Wer Sprachen kennt, ist reich zu nennen.

Das

Meisterschafts-System

zur

praktischen und naturgemässen Erlernung der

französischen, englischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, holländischen, dänischen, schwedischen, polnischen, russischen, böhmischen, ungarischen, sowie auch deutschen

Geschäfts- und Umgangssprache.

Eine neue Methode, in drei Monaten eine Sprache sprechen, schreiben und lesen zu lernen.

Zum Selbstunterricht

von

Dr. Richard S. Rosenthal.

Französisch — Englisch — Spanisch — Polnisch, komplett in je 15 Lektionen à 1 Mk.

Italienisch — Russisch, komplett in je 21 Lektionen à 1 Mk. Schlüssel hierzu à 1 Mk. 50 Pf.

Deutsch — Holländisch — Dänisch — Schwedisch — Portugiesisch — Böhmisch, komplett in je 10 Lektionen à 1 Mk. 1837

Probefbriefe aller 12 Sprachen à 50 Pf. Leipzig. Rosenthal'sche Verlagshandlung.